

## Die Illusionen über das Gegenüber und die virtuelle Welt

### Erzwungene Beziehungen greifen um sich, vom Stalking zur Zwangsverpflichtung des widerspenstigen Vaters

*"Es ist nicht so, dass Liebe manchmal Fehler macht, sondern die Liebe selbst ist ein Fehler. Wir verlieben uns, wenn unsere Phantasie auf eine andere Person die Perfektion projiziert, die sie nicht hat. Eines Tages verschwindet das phantastische Bild, und mit ihm stirbt die Liebe."*

So melancholisch hat der 1883 geborene spanische Philosoph Ortega y Gasset in seinem Essay Über die Liebe die Bindung der höchsten Gefühle an die größten Illusionen kommentiert. Wer manche Verwirrungen der Gegenwart untersucht, kann ihm nur beipflichten. Der liebende Mensch ist dem Menschen das Vertrauteste - und das erschreckend Fremde zugleich. Das liegt an einem Grundsatz unserer Psyche. Es gibt in ihr keine leeren Stellen, wie es einst weiße Flecken auf den Landkarten gab. Wo wir nicht wissen, glauben wir, wo wir nicht sehen, füllen wir mit unserer eigenen Vorstellung alle Lücken, wo das entworfen Bild zurückweicht oder schwindet, halten wir es fest und greifen nach Werkzeugen, es zu erzwingen. Wie füllen ein Gegenüber mit uns selbst, mit dem, was wir für erwünscht, für richtig halten und glauben schließlich an unsere eigenen Projektionen. Wir wissen, wie der Partner oder die Partnerin denkt und fühlt, und wenn sie widersprechen, - dann haben sie eben noch nicht genügend lang die eigenen Gefühle erforscht. Nicht nur Mütter wissen besser, was ihre Kinder fühlen, als diese selbst. Wer erinnert sich nicht an die Filmküsse, in der eine Widerstrebende in den starken Armen des Helden noch eine Weile zappelt und dann doch leidenschaftlich dem erst abgewehrten Ansturm entgegenkommt. Solange solche Illusionen tragen, erleben wir auch kein Problem mit ihnen.

Aber wehe, wenn das nicht mehr der Fall ist! "Ich kann es nicht erzwingen!" Zu dieser Einsicht zu kommen, scheint immer schwieriger zu werden. Wer eine Erwartung geweckt, tatsächlich oder auch nur in der Phantasie eines der Beteiligten ein Versprechen gegeben hat, wird unter Druck gesetzt, bedroht, verfolgt, verklagt. Es ist, als ob das Tempo unserer Beziehungen sich gesteigert hat. Wir können nicht mehr einfach aussteigen. Wer dahintrast, überlegt es sich zweimal, abzuspringen.

Eine Frau trifft einen Jugendfreund wieder. Er ist inzwischen verheiratet, hat zwei Kinder, ist aber einem Abenteuer nicht abgeneigt. Sie hingegen will ihn ganz für sich. Und angesichts erotischer Wünsche ist die Überzeugung schnell bei der Hand, das Gegenüber wisse ganz genau, in welcher Beziehungskiste beide sitzen. Dann wird sie schwanger. Er will das ganz und gar nicht. Alles soll doch geheim bleiben. Er hat das doch genau erklärt! Seine Ehe soll nicht leiden! Wenn sie unbedingt ein Kind haben muss, gut, er zahlt, aber sonst sind sie geschiedene Leute! Andere Männer würden alles abstreiten, keinen Pfennig hergeben! Jetzt erst wird deutlich, dass sie nicht in einer Kiste saßen, sondern in zweien. Für die Geliebte ist er jetzt ein kläglicher Versager, der sich hinter seiner Ehefrau und seinen Kindern versteckt. So verklagt ihn die Verlassene. Der Staat soll dem Sohn einen Vater erzwingen, wenn dieser die erwarteten Gefühle verweigert! Das Kind muss einen Vater haben, sagt sich die Mutter; der Erzeuger ist verpflichtet, nicht nur zu zahlen, sondern seinen Sohn zu erziehen! Der Prozess geht durch die

Instanzen.

Das Oberlandesgericht Brandenburg gibt der Mutter Recht und einen zeitlichen Rahmen vor. Es droht mit einem Bußgeld von 25000 Euro, falls der widerspenstige Vater seinen Sohn nicht besucht. Den Sohn ist inzwischen fast zehn Jahre alt. Die Mutter hat ihn auf Kosten des Sozialamtes in einem Heim untergebracht, weil sie insolvent ist und sich keine Wohnung leisten kann, in der auch das Kind Platz hat. Anfang April 2008 hat nun das Bundesverfassungsgericht unterstrichen, dass Zwangskontakte dort, wo liebevolle Beziehungen nötig wären, schlechter sind als gar nichts. Das Recht des Kindes auf angemessene Pflege sei wichtiger als Rechthabereien der Eltern.

Warum aber ist es heute soviel schwieriger als früher, sich damit abzufinden, dass wir Gefühlsbeziehungen nicht erzwingen, nicht machen können wie einen Kuchen backen oder einen Strumpf stopfen? Es liegt wohl daran, dass wir in einer Welt leben, in der alles machbar scheint. Auf dem Bildschirm erzaubern wir den Dinosaurier wie den Kampfstern. Und da sollen wir die liebenden Partner, die verantwortungsbewußten Väter nicht schaffen können? Ein zweiter Hinweis auf das Umsichgreifen des Glaubens an die Machbarkeit von Beziehungen ist das Stalking. Seit einem Jahr gibt es ein "Gesetz zur Strafbarkeit beharrlicher Nachstellungen", das den Opfern Schutz vor peinigenden Anrufen, Verfolgungen, Liebesschwüren und Drohungen bietet. Es wurde notwendig, weil inzwischen mehr als ein Zehntel der Bevölkerung (so eine Untersuchung am Zentralinstitut für psychische Gesundheit in Mannheim) einmal im Leben durch Stalking gequält wird. Auch der Stalker sucht eine Beziehung zu erzwingen. Die Mutter in Brandenburg hat die Gerichte eingesetzt, um den widerstrebenden Erzeuger ihres Kindes in die Vaterschaft zu pressen.

Angesichts von Stalking ist es umgekehrt: Die Polizei wird gerufen, um sich vor einem Liebes-Verfolger zu schützen. In der weit überwiegenden Mehrheit der Auffälligen handelt es sich um Männer, die denken, dass eine Frau es sich auf gar keinen Fall erlauben darf, ein erotisches Angebot zurückzunehmen. Manchmal hat sie es wirklich gemacht und sich auf eine Beziehung eingelassen. In anderen Fällen wurde sie nur missverstanden. Eine Sängerin von Liebesliedern wie Jeanette Biedermann sollte doch so singen, dass sich jeder Zuschauer ganz persönlich von ihr verführerisch angelächelt fühlt. Der Bildschirm bringt diese vermeintliche Intimität ins eigene Schlafzimmer; die DVD erlaubt, sie festzuhalten und abzuspielen, so oft der Verliebte mag. Wenig Wunder, dass er anfängt, wie es bei Jeanette Biedermann ein Autohändler tat, sie mit SMS und Mails zu bombardieren, in ihr Haus einbrechen, sich in ihr Bett legen und dort einen Rosenstrauß zurücklassen? Zum professionellen Verhalten einer Krankengymnastin gehört, Patienten freundlich zu begrüßen und sie nicht so anzufassen, als wären sie ein Stück Holz oder ein ekeliges Insekt. Eine solche Krankengymnastin hat diese Haltung mit fünf Jahren Nachstellungen durch einen einsamen 48jährigen bezahlt. Als er sich ihr trotz gerichtlichen Verbotes wieder näherte und sie die Polizei rief, stach er auf sie ein und verletzte sie schwer. Sie sei, erklärte er vor Gericht, eine exzellente Schauspielerin, habe ihm erst Avancen gemacht und ihn dann als Stalker diffamiert....

***Ich besass es doch einmal was so köstlich ist dass man doch zu seiner Qual nimmer es vergisst!***

## Goethe, Mignon

Die grenzenlose, rasende Sehnsucht, welche der Dichter schildert - ist sie Erinnerung an leibhaftig Besessenes oder Suche nach perfekter Erfüllung, die reale Leere ausgleicht? Die Erfahrungen aus der Analyse weisen in die zweite Richtung. Menschen, die sich in aussichtslosen Liebschaften verzehren, machen - genauer betrachtet - Aussichtslosigkeit zur Bedingung ihrer Verliebtheit. Drei Viertel der auffälligen Stalker sind Männer. Ich bin aber überzeugt, dass eine einseitige, verfolgende Verliebtheit bei Frauen nicht seltener ist, im Gegenteil. Sie ist jedoch unscheinbarer und stärker schambesetzt, fällt daher erheblich weniger auf, wird in den meisten Fällen sogar mit großen Anstrengungen verheimlicht. In der therapeutischen Praxis begegnet man nicht selten einsamen Frauen, die erst nach langem Zögern verraten, dass ihr Liebesleben um einen Mann zentriert ist, der davon nicht das Geringste weiß. Männliches Stalking richtet sich nach außen, es fällt auf, belästigt das Opfer.

Weibliches Stalking richtet sich nach innen, es findet in der Phantasie statt und wird extrem selten so aggressiv wie in dem Filme "Eine verhängnisvolle Affäre": Als sich der New Yorker Rechtsanwalt Dan Gallagher (Michael Douglas) von der Lektorin Alex Forrest (Glenn Close) verführen lässt, tut er es in dem Glauben, nach einer kurzen Affäre sein Bilderbuch-Familienleben weiterführen zu können. Wie er sich irrt, wie er am Ende Frau und Kind an eine bössartige Verfolgerin zu verlieren droht, zeigt der von Adrian Lyne spannend inszenierte Thriller. Stalker, die eine berühmte Person verfolgen, wollen an deren Ruhm teilhaben, indem sie sich mit ihr identifizieren. Sie können, wie der Mörder von John Lennon, schließlich auch versuchen, sie von der Bühne zu schießen, um an ihrer Stelle berühmt zu werden.

Wann ein solcher Verfolger von der Bewunderung in die Aggression kippt, ist von außen nicht leicht zu erkennen und schwer zu beeinflussen, da sich der Stalker in einer Phantasiewelt verkapselt hat. Stalkern fällt es schwer, sich für andere Menschen zu interessieren und sich in deren Situation einzufühlen. Sie setzen ihre Realitätsorientierung außer Kraft, wenn es um ihre "Liebe" geht, während sie sonst durchaus angepasst leben und beruflich sogar sehr erfolgreich sein können. Nur in ihren intimen Beziehungen sind sie gescheitert. Die Wünsche und Gefühle ihrer Opfer werden durch innere Bilder der Stalker ersetzt.

Zurückweisung heißt beispielsweise, dass die Geliebte gegen eine übergroße Leidenschaft ankämpfen muss. Rückzug bedeutet, dass sie sich erst über ihre Gedanken klar werden möchte, die selbstverständlich voller Leidenschaft für den Täter sind. Holt eine Verfolgte die Polizei, signalisiert das, dass sie einem Durchbruch zu ihrem wahren Selbst so nahe ist, dass sie zu verzweifelten Mitteln greifen muss. In den Medien wird über Stalking fast immer von einem dramatischen Ausgang her erzählt. Solche extremen Ereignisse erschweren eher das Verständnis für die durchschnittlichen Fälle. Ein Stalker, der sein Opfer ermordet, ist außerordentlich selten. Suizid des Stalkers ist sehr viel häufiger; in einem Fall erhängte er sich, während er mit dem Opfer telefonierte. In den meisten Fällen geben Stalker wieder auf. Man würde gerne hinzusetzen: ohne Schaden angerichtet zu haben. Das ist aber nicht der Fall, auch wenn der Stalker nie tötlich wird. Stalking ist für das Opfer seelisch höchst belastend. In seiner Folge sind Ängste, Depressionen und posttraumatische Belastungsstörungen beschrieben worden.

Es ist ein unglaublicher Stress, Gegenstand unerwidelter Gefühle zu sein und keinen Glauben in der Aussage zu finden, dass die eigene emotionale Realität anders ist als unterstellt. Der Stalker scheut keine Mühe, keine Kosten, um sein Objekt zu kontrollieren. Er quält es dadurch absichtlich oder unabsichtlich, er triumphiert, wenn er eine Geheimnummer geknackt oder nach dem Umzug in eine anonymisierte Wohnung die neue Adresse herausgefunden hat. Aber er quält sich auch selbst. Er hofft, sein Opfer durch Erniedrigung und Selbstanklagen zu erweichen, er droht mit Selbstmord, riskiert seine Gesundheit, stilisiert Polizeistrafen zum Liebesdienst. Die wohl am meisten verbreitete Stalking-Strategie steht zwischen Sadismus und Autismus: Der Anruf, ohne ein Wort zu sagen. Stalker verwenden darauf oft sehr viel Zeit und lassen sich auch durch technische Kunstgriffe (wie eine Geheimnummer) nicht abhalten. Sie rufen zehn- ja hundertmal am Tag an - und sagen dann gar nichts. Sie wollen sich vergewissern, dass der Gegenstand ihrer fanatischen Sehnsucht dort ist, wo sie ihn vermuten. Die elektronische Verbindung wird zu einem Teil des eigenen Nervensystems. Wenn ich sie/ihn erreiche, gehört sie/er mir! Wenn das Opfer oder auch nur seine Stimme auf dem Anrufbeantworter sich meldet, genügt das in den meisten Fällen, um die Vorstellung von Beziehung zu beleben - aber eben nur für sehr kurze Zeit.

Der Geisteranruf gleicht dem Schreien des Säuglings insofern, als auch darin zunächst kein spezifisches Bedürfnis erkennbar ist. Vielmehr hat die Mutter zu wissen, was geschehen muss, damit dieses Schreien aufhört. Ganz ähnlich hat das Opfer der Geisteranrufe zu wissen, was zu geschehen hat, um den Anrufen ein Ende zu setzen. Sich den Telefonterror zu verbitten oder dem Geist am anderen Ende der Leitung gut zuzureden hat nicht mehr Sinn als ähnliches Vorgehen bei einem schreienden Säugling. Der Stalker verhält sich wie ein Säugling, er ist aber keiner. Daher ist es für Stalker auch möglich, wieder auszusteigen. Kann das Opfer dazu einen Beitrag leisten? Wenn wir einer Sucht begegnen, können wir eigentlich immer nur wenig tun, aber viel falsch machen.

Es ist herzerreissend, für einen anderen Menschen so wichtig zu sein und ihn so wenig erreichen und umstimmen zu können. Das Wenige, was das Opfer tun kann, läuft darauf hinaus, sich konsequent abzugrenzen und beim geringsten Zeichen einer Drohung, einer Entgleisung in Gewalt die Polizei zu rufen. Vor allem ist es auch wichtig, sich von eigenen Schuldgefühlen zu befreien und sich klar zu machen, dass - erinnern wir an das Beispiel der Krankengymnastin - Freundlichkeit nicht deshalb "falsch" ist, weil sie von einem Stalker fehlinterpretiert wurde.

Das fällt Betroffenen schwer, welche die Liebe idealisieren und sich nicht vorstellen können, dass es auch in der Liebe Fehler und Verbrechen gibt. Mit dem Selbstbild von Frauen, die sich nach einer perfekten Liebe sehnen, ist es kaum zu vereinen, auch der einseitigen Liebesbehauptung des Stalkers nicht mit eigenen Emotionen, eigenen hohen Werten zu begegnen. Die Polizisten zu rufen, die nicht immer durch besondere Einfühlung und Verständnistiefe aufzufallen pflegen, fällt dann den Opfern eines Stalkers schwer. Diese Lücke nutzt der Täter, um seinen Machtanspruch zu regenerieren. Dabei ist die Polizei nicht nur für das Opfer, sondern auch für den Täter eine Wohltat. Sie verkörpert das Monopol der Gewalt, das durch Gesetze geregelt ist. Fast jeder Erwachsene weiss, dass man mit der Justiz nicht spaßt. Aufgeblasene, drohende Männer verwandeln sich beim Anblick einer Uniform in harmlose Kumpel, die nur ein wenig Spaß gemacht haben, den ihre Ex-Freundin oder Ex-Frau

nicht verstanden hat.

Die 38jährige Christine U. ist eine sehr attraktive Frau, zurückhaltend, sehr intelligent. Sie arbeitet in der Stabsabteilung einer Investmentbank und wird von ihren Vorgesetzten geschätzt. Sie ist im Büro engagiert, umsichtig und genau, erledigt ihre Aufgaben schnell und zuverlässig. Man kann sich absolut auf sie verlassen. Einmal bot ihr der Abteilungsleiter beim Personalgespräch einen Aufstieg an. Christine konnte sich das nicht vorstellen und zog sich freundlich zurück: sie will bleiben, wo sie sich auskennt, sie traut sich eine Führungsaufgabe nicht zu. „Manchmal habe ich den Verdacht, dass Sie mehr leisten als ihr Gruppenleiter,,“, sagt der Vorgesetzte. „Das mag sein,,“, sagt Christine lächelnd. „Aber das ist etwas ganz anderes. Ich könnte das nicht. Ich will nicht so im Vordergrund stehen!,, Keiner der Kollegen weiß von ihrem Privatleben; keiner ahnt, dass sie seit zwanzig Jahren allein lebt und allen sexuellen Erfahrungen aus dem Weg geht, seit sie sich von ihrem ersten und bisher einzigen Freund getrennt hat, weil er sie betrog. Christines sorgsam gehütetes Geheimnis sind Phantasien von erotischen Beziehungen, in denen sie sich ein gemeinsames Leben ausmalt. Gegenstand dieser Phantasien sind meist Vorgesetzte, manchmal auch Kollegen, oft auch Männer, die sie nur flüchtig kennt.

Christine verbringt viele Stunden damit, sich ihre Liebe auszumalen, gemeinsame Wohnungen einzurichten, Reisen zu planen, Kinder zu erziehen, Freunde einzuladen. Sie lebt in einem unscheinbaren Apartment mit Möbeln, die ihre Eltern nicht mehr brauchen konnten. Sie kann keinen Besuch empfangen, weil sie keinen Esstisch hat und überall Bücher und Fachzeitschriften liegen. Ausgangspunkt der Phantasie ist, wie der Mann ihr seine Liebe gesteht. Er sagt, dass er sie erwählt hat. Er wendet sich ihr ganz aus freien Stücken zu, sie hat ihn nicht ermutigt, ihm kein Bedürfnis gezeigt, denn das findet Christine extrem beschämend - so sehr, dass sie sich beispielsweise niemals allein in ein Restaurant setzt. Sie ist überzeugt, dass dann jeder Beobachter denkt, sie sei auf Männerfang aus. Das findet sie unerträglich.

Der Mann muss den Wall ihrer zur Schau getragenen Neutralität durchdringen. Alles andere ist wertlos: kein Mann will eine Frau, die so billig zu haben ist, dass sie sich alleine an einen Tisch setzt. Christine sieht im Gespräch durchaus ein, dass ihre Haltung besser in vergangene Jahrhunderte passt als in die Gegenwart. Aber ihre Angst ist stärker. Sie will sich nicht anbieten, sie will auch keinen Mann, der auf ein derart billiges Angebot eingeht. Sie will wertvoll sein, geliebt werden - aber da sich alles in ihrer Phantasie abspielt, heißt das wohl auch, dass sie es nicht wert ist, dass sie nicht schön, nicht blond, nicht charmant genug ist, eben eine brave Brünette, ein Arbeitstier, das niemand interessant findet. Lange Zeit hat Christine ihre Phantasiebeziehungen wie Generalproben eingeschätzt, welche sie auf Ehe und Familie vorbereiten. Sie wünscht sich schließlich Kinder, sie will nicht einsam alt werden, es ist doch grässlich, eine vertrocknete alte Jungfer zu sein. Christine erlebt die Phantasien zunehmend als Sucht und entschließt sich zu einer Therapie. Es wird ihr deutlich, dass sie besonders intensiv sind, wenn sie sich schlecht fühlt, wenn sie der Arbeit nichts abgewinnen kann oder schon allzu lange außer Arbeit und Haushalt praktisch nichts unternommen hat.

Je mehr sie phantasiert, desto schlechter und wertloser fühlt sie sich nachher, weil sie immer irgendwann dem Gedanken begegnen muss, dass der ersehnte Partner nicht daran denkt, ihre Liebe wahrzunehmen und zu erwidern. Wem Frauen das Geheimnis ihrer

Phantasiebeziehungen anvertrauen, der ist immer wieder überrascht, wie wenig in diesen Fällen die Phantasie ihre normale Funktion ausübt. Sie bereitet nicht auf die Wirklichkeit vor, sondern überhöht diese, schafft eine Welt, in der die Probleme des Alltags nicht mehr existieren. In einem anderen Fall fühlte sich eine Studienrätin viele Jahre lang einem Kollegen eng verbunden; sie machte lange Wanderungen mit ihm, sprach über Pflanzen und Sterne (das gemeinsame Fach war die Biologie). Wenn sie den Eindruck hatte, er interessiere sich für andere Frauen, litt sie alle Qualen der Eifersucht. Aber die ganze Zeit blieb sie mit dem Kollegen beim Sie. Einmal, auf einer Bergtour, bot er ihr das Du an. Sie war so verdattert, dass er glaubte, sie lehne ihn ab und zu der vertrauten Anrede zurückkehrte. In allen Fällen, in denen ich solche Frauen behandelt habe, war eine einschränkende, symbiotische Mutter-Tochter-Beziehung die Ursache für die an einen Wahn grenzende Liebesphantasie. Die Triangulierung ("Dreieckwerdung") in dem Sinn, dass ein zweites Liebesobjekt gewonnen werden kann, das dem Kind eine beschützte Autonomie zwischen den Eltern erlaubt, hatte nie stattgefunden. Die Eltern entwerteten sich gegenseitig. Die Mutter war in ihrem weiblichen Selbstgefühl so verunsichert und oft traumatisiert, dass sie die Tochter als Halt brauchte. So wurde die Mutter der Studienrätin während der Vertreibung aus dem Sudetenland mehrfach vergewaltigt und daraufhin von ihrem Mann entwertet.

Christines Mutter wurde von ihrer eigenen Mutter abgelehnt und fand an dem alkoholkranken Vater keinen Halt. Die Mutter suchte die Zerstörung und Diffusion der eigenen Ideale dadurch zu bewältigen, dass sie die Tochter als erweitertes Selbst erlebte. Sie hielt an der frühen Symbiose fest; die Tochter wurde nie zu einem Du, sie blieb in einem Wir gefangen. Christines Mutter sagte etwa, wenn sie mit ihrer Tochter in einem Lokal speiste "das schmeckt uns nicht", wenn sie mit der Tochter Kleider kaufte, "das ziehen wir nicht an!" Eine andere dieser Mütter schrie einer Bekannten über die Strasse anlässlich der Geburt ihrer ersten Enkeltochter zu "Wir haben ein Kind!" Der wechselseitige Ersatz virtueller und realer Liebeserfahrungen wird vom individuellen Problem zum kollektiven, seit Bilder überoptimaler Objekte in die Intimität der Wohn- und Schlafzimmer vorgedrungen sind. Während der Stalking "nach aussen" auffällig, unerwünscht und inzwischen auch gesetzlich unter Strafe gestellt ist, sind zumindest die milden Formen der Phantasiebeziehung als Surrogat des wirklichen Lebens durchaus erwünscht. Sie sichern Einschaltquoten.

Die Münchner Künstlergruppe "Wahnsinn und Methode" hat vor einigen Jahren Texte veröffentlicht, wie sie jeden Tag die Zuschauerredaktion eines deutschen Privatsenders erreichen. Das Medienprojekt mit dem Titel "Damit bin ich gemeint!" erzählt Geschichten von Briefschreibern und Anruferinnen, aus denen deutlich wird, wie viele einsame Personen ihren Bedarf an Liebesbeziehungen in den Vorabendserien decken und in innere Nöte geraten, wenn ihre Lieblingssendung abgesetzt wird. Sie leben intensiv verbunden mit ihren Bildschirmobjekten oder sind überzeugt, dass eine Sendung - "damit bin ich gemeint!" - eigentlich über ihr Leben spielt und fragen an, wann der Sender ihnen endlich das Honorar auszahlen wird, dass sie jeden Abend verdienen.